Wenn sie nicht gemacht ist sieht man sie : nämlich die Arbeit der Hausfrau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644334

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hände die altgewohnten Griffe im Fels ertasteten, ein Stein sich löste und ihn an der Schläfe traf. Noch blieb ihm Zeit, ein paar rettende Schritte auf sicheren Boden zu tun, aber dann verliess ihn langsam die Kraft. Vielleicht hat er noch den Himmel betrachtet, den tiefblauen, sonntäglichen, oder ein Stück Gletscher im Sonnenlicht, aber heimgekommen ist er nicht mehr.

So vergingen die Jahre, und kaum eines gab es, das nicht von Unglück und Leid zu erzählen gewusst hätte. Aber trotzdem, mochte der Berg ihnen allen zum Schicksal werden, mochte er Kummer und Verlust über die Schwendener bringen, immer wieder gab es einen unter ihnen, der sich ihm verschrieb.

Peter, der jüngste Schwendener, kam fünf Tage nach seines Vaters Begräbnis zur Welt. Als man den starken, fröhlichen Menschen mit zerschmetterten Gliedern über die Schwelle des Schwendener Hauses trug, da meinte die Frau, das Leben nicht mehr ertragen zu können. Zehn Kinder waren da, und sie mit aller Last und den Sorgen allein. Und in der Stunde, da sie Peter gebar, ihr elftes Kind, in dieser einen, leidvollen Stunde gelobte sie sich, den Kampf mit dem Berge aufzunehmen. Aufpassen wollte sie und wachen Jahr um Jahr, damit an keinem ihrer Kinder sich ein solches Schicksal wiederholen konnte.

Getreulich hielt sie ihr Wort. Und als sie merkte, dass gerade Peter, dieses ihr besonders liebe Kind eine unerklärliche Zuneigung zum Berg in sich trug, da tat sie alles, um diese gefahrvolle Stimme in seinem Innern zum Schweigen zu bringen. Sie versuchte, ihn in Haus und Hof zu beschäftigen, wenn die andern mit dem Vieh auf die Alp zogen, und einmal, als er mit Schürfwunden an den Händen vom Holzen heimkam und ihr zögernd gestand, er sei bis an die ersten Felsen gewesen, da strafte sie ihn so hart und unbarmherzig, dass ihr darob selbst das Herz wehtat.

Peter jedoch wuchs heran und die Mutter ahnte, dass der Tag kommen würde, wo er, all ihren Verboten zum Trotz, den Weg zum Gipfel gehen würde, sei es nun auch über geheime Pfade und ohne ihr Wissen. Nur eines gab es, ihn davor zu bewahren, Peter musste alt, bevor der Berg ihn endgültig in seinen Bann schlug. Es war ein grosses, ein schmerzliches Opfer, das ihrem Mutterherzen mit diesem Abschied auferlegt wurde, aber sie sah darin den einzigen Ausweg.

Peter selbst war darüber nicht gerade unglücklich. Die Stadt, die ihm all die Jahre hindurch als etwas unbestimmt Grossartiges vorgeschwebt hatte, gefiel ihm gar nicht so schlecht. Ueberdies war es Frühling, die grauen Häuser-mauern trugen das Lächeln, das die Sonne auch den unscheinbarsten Dingen verleiht und in den Gärten blühten Rotdorn und Flieder. Nur in der Abenddämmerung packte ihn öfters eine merkwürdige Traurigkeit, die ihn durch die Strassen trieb und der er keinen Namen zu geben verstand.

An einem solchen Spätnachmittag fand sich Peter plötzlich vor der Kathedrale. Hochgereckt, die oberste Turmspitze vergoldet vom scheidenden Sonnenlicht, ragte sie über die schon schattendunkle Stadt empor, gleich einem Symbol der Ewigkeit.

Wie unser Berg ist sie, wie unser Berg, so stolz und frei und herrlich — fuhr es durch seinen Sinn, und dieser Gedanke ergriff ihn derart und durchströmte sein unbewusst heimwehkrankes Herz, dass darüber jede andere Empfindung unterging und versank.

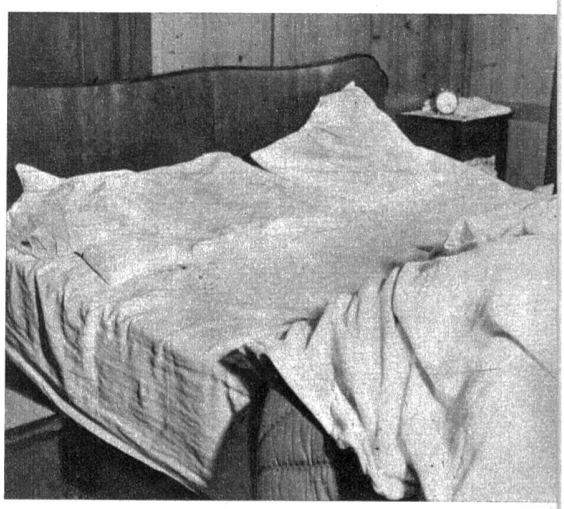
Wie ein Geschenk oder einen köstlichen Trost trug er diese Entdeckung durch die nächtlichen Strassen; und als plötzlich zu spät gezogene Bremsen gequält aufkreischten, entsetzte Menschen herbeieilten, da fanden sie wohl Peter, blutüberströmt und auf immer verstummt. Aber keiner wusste um das Schicksal, dem ein liebendes Mutterherz um jeden Preis hatte zuvorkommen wollen, und das sein Opfer selbst in der fernen Stadt gefunden hatte. In der Stadt, nahe der hochgereckten Kathedrale, die in ihrer stolzen Himmelsnähe dem Berge glich, an dessen Hang das braune Schwendener Haus stand.

Wenn sie nicht gemacht ist sieht man sie

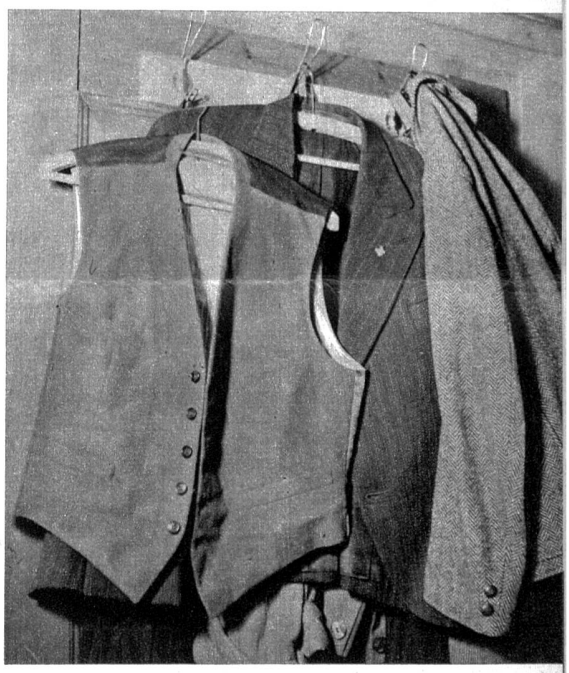
nämlich die Arbeit der Hausfrau

Mein Mann hatte einen Hexenschuss im Rücken und vermochte sich kaum mehr zu bewegen, darum musste er — zum erstenmal seit acht Jahren — daheim bleiben und konnte nicht an die Arbeit gehen. Er sass wohleingebettet im Lehnstuhl mit Kissen, Decken und Wärmeflasche, Tee und Lesestoff versehen. Für den Fall, dass er sonst noch etwas benötigen und ich seine Wünsche auch wirklich hören könnte, liess ich alle Türen in der Wohnung offen und ging von einem Zimmer zum andern meiner täglichen Hausarbeit nach. Es war Montag morgen, und so hingen die Sonntagskleider der ganzen Familie noch an den Haken, um ausgebürstet zu werden, die Schuhe warteten darauf, dass man sie ihres Staubes entledige, die Betten waren zu machen, Zimmer galt es aufzuräumen und Geschirr zu waschen, kurz, alles was eben zur Arbeit einer Hausfrau gehört. Mein Mann hatte nach einem kurzen Blick in die Zeitung aufgehört zu lesen und verfolgte meine Tätigkeit. Durch die offenen Türen schaute er mir bei der Arbeit zu, sah, wie in einem unordentlichen Zimmer langsam Ordnung einkehrte, bis es den gewohnten, normalen Anblick bot, sah, wie der Geschirrhaufen in der Küche langsam schwand, wie die schmutzige Schuhreihe abnahm und die wahllos herumhängenden Kleider gebürstet wurden und im Schrank verschwanden. Als dann im Laufe des Morgens alles so aussah, wie es soll und wie man es als sorgende Hausfrau eben gerne hat, war mein Mann sichtlich erleichtert und freute sich, die Wohnung so zu sehen, wie er sie sonst am Mittag und Abend bei seiner Heimkehr immer sah. Ein wenig nachdenklich war er aber geworden, mein lieber Mann, und sagte zu mir, er hätte nie gedacht, dass ein Haushalt jeden Tag so viel zu tun gebe, und dass es so viel brauche, bis überall Ordnung herrsche. Er hätte eigentlich immer gedacht, dass mir viel freie Zeit bliebe neben den Hausgeschäften und sehe erst jetzt, dass er mit dieser Meinung auf dem Holzweg gewesen sei. Er habe das Gefühl, dass jeder Mann einmal mit Hexenschuss zu Hause sitzen müsste, um zu merken, dass man die Arbeit der Hausfrau erst sehe, wenn sie nicht gemacht sei.

Finden Sie nicht auch, liebe Leserinnen, dass das wirklich ein heilsamer Hexenschuss war? Mich hat diese Aeusserung meines Mannes auf jeden Fall gefreut!



Was würde der Mann sagen, wenn am Mittag noch nicht gebettet wäre? Hausarbeit sieht man am besten, wenn sie nicht gemacht ist



Etwas mehr Sorgfalt für die Kleider erspart der Frau viel Arbeit

Manchmal braucht es ordentlich viel Mut, um sich an die Reinigung all der schmutzigen Schuhe zu machen